

seinen Konsequenzen, z. B. der These von der evolutionären Überlegenheit christlicher Religion, zu überwinden. Wurde früher fast ausschließlich von einem Modell ausgegangen, in dem Christentum und westliche Industriegesellschaft als höchste Stufen gesellschaftlicher Entwicklung figurierten, so wird jetzt danach getrachtet, den *kulturspezifischen Kontext* von Religion und Gesellschaft in seiner jeweiligen Besonderheit zu erfassen. Altes und neues ethnologisches, anthropologisches und religionswissenschaftliches Material erlangt dabei auch in der Religionssoziologie immer größere Bedeutung.

4) Auch auf der strukturellen Ebene wird der *Stellenwert religiöser Institutionen und Bewegungen* kritischer und umfassender als bisher behandelt. Probleme politischer und sozialer Integration, sozialer Konflikte und sozialer Ungleichheit werden verstärkt hinsichtlich des Einflusses von Religion in den verschiedensten Sozialformen unter regional, historisch und kulturell unterschiedlichen Bedingungen untersucht. Das verstärkte Bemühen, gerade hier vergleichend und kumulativ zu arbeiten, wurde auch bei der anfangs erwähnten 15. internationalen Woche für Religionssoziologie deutlich sichtbar. Die Themen reichten von „Islam und Politik“ über die politische Relevanz religiöser Institutionen und Bewegungen in Chile, Japan, Libanon und Jugoslawien bis zur politischen Bedeutung der neuen charismatischen Bewegungen im Westen, wie z. B. der Transzendentalen Meditation.

All dies sind, dies muß abschließend betont werden, nur Tendenzen, die ich idealtypisch überzeichnet habe. Sie dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Religionssoziologie noch keineswegs die internationale Geschlossenheit und Bedeutung erlangt hat wie andere Spezialsoziologien. Der Grund zu einer gewissen Hoffnung in bezug auf die gegenwärtige Situation liegt in zwei Tendenzen:

1) Innerhalb der Soziologie wächst wieder das Interesse an Gesellschaftstheorien mittlerer und universaler Reichweite. Diese wissenschaftsinterne Entwicklung verschafft der Religionssoziologie wieder mehr Aufmerksamkeit und Impulse.

2) Innerhalb der Gesellschaft selbst werden Tendenzen sichtbar, die das allgemeine Bewußtsein vom Bedeutungsverlust der Religion in Frage stellen. Dies ist einmal die *wachsende Bedeutung neuer religiöser Bewegungen* gerade in der westlichen Gesellschaft (z. B. Jugendsekten), ferner die *Renaissance des Islam* als Ausdruck kultureller Identität und Legitimation gesellschaftlich-politischen Handelns, und schließlich die öffentliche Aufmerksamkeit, die die *katholische Kirche* unter dem Pontifikat des gegenwärtigen Papstes weltweit erhält. All dies läßt zu Bewußtsein kommen, daß Religion selbst durchaus kein marginales Phänomen in der Gegenwartsgesellschaft ist, und läßt so auch die Religionssoziologie ein wenig aus der Marginalität hervortreten.

Gerade die deutschsprachige Religionssoziologie hat eine große Tradition. Aufbauend auf diesem Erbe, die oben angedeuteten Tendenzen zu einer universalen Religionssoziologie auf empirischer Grundlage aufzugreifen, weiterzuentwickeln und zu verbinden ist die zentrale Aufgabe, die sich für die Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Religionssoziologen, die sich vor zwei Jahren konstituierte und in Venedig erstmals in größerem Rahmen in Erscheinung trat, stellt. Die Probleme sind dabei im deutschen Raum z. T. sicher noch größer als anderswo. Doch nur eine allgemeine und vergleichende Religionssoziologie, die tatsächlich unabhängig von konkreten religiösen Institutionen betrieben werden kann, vermag auch Ergebnisse zu erbringen, die als Basis für eine realistische Selbsteinschätzung und Positionsbestimmung der Kirchen dienen können.

Ingo Mörth

Länderbericht

Holland vor der Sondersynode

Zur Situation der niederländischen Kirche

Anfang November richteten hundertfünfzig niederländische Katholiken, unter ihnen Wissenschaftler, Unternehmer und Politiker, einen Brief an Papst Johannes Paul II. und an die Bischöfe des Landes. Die Unterzeichner beklagen darin den „schnellen und umfassenden Verfall des Glaubens in den Niederlanden, wie er sich unter dem Etikett Erneuerung vollzogen hat“ (zit. nach De Volkskrant, 7. 11. 1979). Der Pluralismus in der niederländischen Kirche sei über die Ufer der katholischen Lehre getreten. Als

konkrete Anklagepunkte werden Mißstände in der Liturgie, der Katechese und der Priesterausbildung genannt. Der Brief bringt die Hoffnung auf eine „Rückkehr zur Kirche Christi als Norm des Glaubens und damit eine Wiederherstellung der Einheit“ zum Ausdruck.

Kurze Zeit zuvor hatten bei einer Zusammenkunft in Den Haag 47 niederländische Jesuiten einen offenen Brief an die Bischöfe und an den Apostolischen Pronuntius in den Niederlanden unterzeichnet. Darin stellen sie fest, daß es

zwar an der Basis der Kirche hoffnungsvolle Zeichen gebe, daß aber positive Entwicklungen durch Maßnahmen von oben erstickt würden. Die Stimme der Kirche werde gerade bei den Fragen als wenig befreiend erfahren, die die Menschen wirklich beschäftigten, sie werde vielmehr unglaubwürdig, wenn innerkirchliches Unrecht geduldet und positive Entwicklungen beispielsweise auf ökumenischem Gebiet gebremst würden.

Angesichts solcher Stimmen im Vorfeld der am 14. Januar unter dem Vorsitz des Papstes in Rom beginnenden Sondersynode der niederländischen Bischöfe nimmt es nicht wunder, wenn die Tageszeitung „Trouw“ am 8. 11. 1979 meinte: „Die Gegensätze in der katholischen Kirche in den Niederlanden scheinen sich zuzuspitzen... Die näherrückende Sondersynode und der Fall Schillebeeckx haben die Schärfe zurückgebracht, die seit den Ernennungen von Simonis und Gijzen vor ungefähr zehn Jahren nicht mehr sichtbar war.“ Auf der einen Seite steht so die Hoffnung auf ein Ende des ausufernden Pluralismus, des vermeintlichen nachkonziliaren Glaubens- und Disziplinverfalls. Auf der anderen Seite steht der Wille, die Früchte der kirchlichen Erneuerungsbewegung gegen Bremsversuche zu verteidigen. Die Hoffnungen der einen sind die Befürchtungen der anderen, die von dem Verfahren der Glaubenskongregation gegen *Edward Schillebeeckx* noch verstärkt wurden. In niederländischen Kirchen lag ein Text zur Unterschrift aus, in dem es hieß: „Das bedeutet, daß eine Anklage gegen E. Schillebeeckx nicht nur ihn persönlich trifft, sondern die ganze Art und Weise, wie in den Niederlanden Theologie getrieben wird, und daß positive Entwicklungen in der katholischen Theologie der Niederlande gehemmt werden.“

Unübersehbare Spannungen

In einem ersten Überblick zum Stand der Synodenvorbereitungen in den einzelnen Diözesen war im Informationsbulletin der Kirchenprovinz (28. 9. 1979) zu lesen: „Im Bistum Roermond sind von Bischof Gijzen keine Pläne für einen Beratungsprozeß über die Sondersynode in seinem Bistum bekannt.“ Das ist verständlich angesichts der Deutlichkeit, mit der Bischof *J. M. Gijzen*, traditionalistische Leitfigur konservativer Strömungen in der niederländischen Kirche, schon im Januar 1979 mit einem spektakulären Zeitschrifteninterview seine Position in bezug auf den Kurs dieser Kirche dargelegt hatte (vgl. HK, März 1979, 116f.). Seit seinem Amtsantritt 1972 hat er weder einen Dauerkonflikt im eigenen Bistum noch auch Brüskierungen der Bischofskonferenz gescheut, um seine Vorstellungen durchzusetzen, auch zum Schaden von der gesamten Kirchenprovinz verantworteter Institutionen oder Aktionen.

Er hatte sich 1978 von der gemeinsamen Fastenaktion der Bistümer distanziert, gegen die er Bedenken in bezug auf die ihr zugrundeliegenden Auffassungen über Kirche und Entwicklungsarbeit geltend machte, und eine separate Aktion für seine Diözese ins Leben gerufen. Als die Bi-

schöfskonferenz Ende 1978 über den interdiözesanen Haushalt beriet, weigerte sich Bischof Gijzen, weiterhin Gelder seines Bistums für den Nationalen Rat für Katechese, das Zentrale Beratungsbüro für Priester und Ordensleute (CAPER) und den Niederländischen Rat der Kirchen zur Verfügung zu stellen, wobei er in allen drei Fällen Vorwürfe gegen einzelne Veröffentlichungen der betreffenden Institutionen erhob. In diesen und anderen Fällen wurde also versucht, vermeintliche Fehlentwicklungen nicht nur zu kritisieren, sondern durch administrativ-organisatorische Maßnahmen mindestens für das eigene Bistum zu stoppen, auch ohne Rücksicht auf die Mitbischöfe.

Aus dieser Sicht erscheinen die Mißstände in der Kirchenprovinz so gravierend, daß ihnen notfalls auch im Alleingang und durch Verstärkung der Polarisierung begegnet werden muß. Deutlich andere Stimmen waren während der Monate der Synodenvorbereitung aus anderen Bistümern und von ihren Bischöfen zu hören: Die Bischöfe hatten sich darum bemüht, einen möglichst umfassenden und offenen Beratungsprozeß in Sachen Synode in Gang zu bringen. In vielen Voten einzelner Gremien wurde deutlich, daß man von der Synode vor allem die Wiederherstellung von mehr Kollegialität in der Bischofskonferenz erwartet, um den bisherigen pastoralen Kurs der Mehrheit der Bischöfe in ihren Diözesen fortsetzen zu können. So wurde beispielsweise dem Bischof von 's-Hertogenbosch, *Johannes Bluysen*, vom Pastoralrat seiner Diözese ausdrücklich das Vertrauen in seine bisherige Amtsführung ausgesprochen. Der Bischof erklärte seinerseits: „Ich kann in Rom nur dann fruchtbar mitarbeiten, wenn ich das von der eigenen Glaubensgemeinschaft in Den Bosch aus, als Hirte der Menschen hier tue“ (Informationsbulletin der Kirchenprovinz, 12. 10. 79). Das Plazet für die bisherige Amtsführung war verbunden mit der deutlichen Absage an eine gegenwärtig in den Niederlanden viel diskutierte mögliche römische Strategie zur Lösung der Probleme der Kirchenprovinz: die Schaffung neuer Bistümer. Davon wäre das Bistum Den Bosch – mit 1,3 Millionen Katholiken das größte der Kirchenprovinz – am ehesten betroffen. Auch von einer möglichen Aufteilung des Erzbistums Utrecht war in diesem Zusammenhang die Rede. Die Vermehrung der Bistümer könnte dann von Rom zur Veränderung der Mehrheitsverhältnisse in der Bischofskonferenz benützt werden, ein Lösungsversuch über die Köpfe der Betroffenen hinweg.

Auch die Dekane des Bistums Haarlem unterstrichen in einem Brief an Bischof *Theodor Zwartkruis*, daß das Hauptthema der Synode die Glaubwürdigkeit der Bischöfe und eine gute kollegiale Amtsführung sein müsse. Die Bischöfe sollten angesichts der Veränderungen in Kirche und Gesellschaft nicht verurteilen, sondern ermutigen, Eigenverantwortung stimulieren und nicht unterdrücken, nicht auf Mißtrauen, sondern auf Vertrauen setzen. Die Mündigkeit der Laien verlange eine neue Form kirchlicher Autoritätsausübung; Kirche müsse von der örtlichen Glaubensgemeinschaft her aufgebaut werden.

Kirchenstruktur und Gemeindeaufbau

Notwendigkeit der Korrektur theologisch-pastoraler Fehlentwicklungen oder Notwendigkeit der Wiederherstellung der Grundprinzipien Dialog und Kollegialität, diese Alternative, wie sie sich im Vorfeld der Synode zeigt, verweist letztlich auf die Auseinandersetzungen über den Kurs der niederländischen Kirche seit dem Zweiten Vatikanum. Sie entstammt einer Situation, die allerdings weniger eindeutig auf den Begriff zu bringen ist, als es vorschnelle Urteile oder einseitige Akzentsetzungen vermuten lassen.

Den besonderen Problemen der „Pastoralen Arbeit der niederländischen Kirche in der heutigen Situation“ (so lautet das Thema der Sondersynode) kann man wohl am ehesten dadurch näherkommen, daß man einige Entwicklungen und Ereignisse der letzten Jahre genauer beleuchtet.

Nachdem Rom die Schaffung eines Nationalen Pastoralrates als Nachfolgeorgan des Pastorkonzils abgelehnt hatte (vgl. HK, Oktober 1972, 492f.), wurde als Ersatzlösung die „Nationale Pastorale Beratung“ (Landelijk Pastoraal Overleg = LPO) geschaffen, die 1973 erstmals unter dem Thema „Gerechtigkeit in der Welt“ zusammentrat. Typischer für die pastorale Arbeit der niederländischen Kirche waren allerdings die Themen von LPO II und LPO III. Während man sich 1974/75 mit dem Thema „Das Verhalten des Christen in unserer Produktions-, Leistungs- und Konsumgesellschaft“ beschäftigte, stand 1978 die Frage „Gemeinsam glauben – gemeinsam Kirche sein“ zur Diskussion.

Die während der beiden vorangegangenen Jahre in den einzelnen Diözesen vorbereitete Arbeit von LPO III, an der die Bischöfe teilnahmen, lieferte nochmals einen deutlichen Einblick in die Leitgedanken, die die Diskussion über die Kirche, ihre Aufgaben und ihre Struktur im niederländischen Katholizismus prägen: Offenheit der Kirche für verschiedene Gruppen, Bedeutung des Dialogs, Eigenverantwortung jedes Gläubigen; die Leitung in der Kirche soll in Kollegialität ausgeübt, Entscheidungen sollen gemeinsam getroffen werden. Allerdings traten auch die damit verbundenen Probleme klar hervor: Die Bischöfe bemühten sich zwar einerseits, das Kirchenbild der Delegierten positiv aufzunehmen: In einem Diskussionsbeitrag versuchten sie aufzuweisen, daß das Bemühen um kirchliche Identität nicht im Gegensatz zum Bemühen um situationsgemäße Vielfalt stehen müsse. Andererseits mußten sie die siebte der insgesamt elf zum Schluß formulierten Empfehlungen zurückweisen, in der die Zulassung von Verheirateten, Frauen und verheirateten Priestern zum kirchlichen Amt gefordert wurde. So endete LPO III mit allgemeiner Enttäuschung und Ratlosigkeit. Die gegensätzlichen Wertungen wurden auch offen ausgesprochen: So sprach Bischof *Adrian Simonis* von Rotterdam in einer Erklärung vor dem Diözesanpastoralrat von einem ernststen Mangel an Verantwortung für die Einheit in der Kirche und an Einsicht in die Bedeutung der kirchlichen Disziplin. Dagegen äußerte sich der Pastoralrat der Erzdiözese Ut-

recht enttäuscht über die Haltung der Bischöfe, die eine Empfehlung zurückgewiesen hätten, ohne sich genügend an der Diskussion beteiligt zu haben. Daraus ergäben sich auch Gefahren für andere Beratungsgremien (Archief van de Kerken, 1978, 1074).

Trotz dieser unübersehbaren Spannungen einigte man sich inzwischen darauf, LPO III weiterzuführen. Bei einem Treffen zwischen der Bischofskonferenz und den Delegationsleitern der Bistümer machte Kardinal Willebrands deutlich, daß trotz der unveräußerlichen Verantwortung der Bischöfe die LPO Mitverantwortung trage. Die Bischöfe räumten diese Mitverantwortung gerne ein, auch wenn daraus Schwierigkeiten entstünden. Würde man nicht gemeinsam beraten, dann wären die Dinge nur scheinbar leichter (Archief van de Kerken, 1979, 1003).

„Gemeinsam Kirche sein“ – dieser bei LPO III mit z. T. nicht unproblematischen Einseitigkeiten und Verkürzungen durchdiskutierte Leitgedanke wird auch in den einzelnen Diözesen zu verwirklichen versucht. Wie dieses Unterfangen konkret aussehen kann, zeigt z. B. der Plan für die pastorale Arbeit, der 1978 von Bischof Bluyssen für die Diözese 's-Hertogenbosch vorgelegt wurde (Naar 1985. Bouwstenen voor de pastoraal in het bisdom 's-Hertogenbosch). Die Broschüre entwickelt Vorschläge für den Aufbau lebendiger Ortsgemeinden, als Anregungen, nicht als für alle Pfarreien automatisch verpflichtendes Modell. Außer dem – bisher noch nicht in allen Pfarreien bestehenden – Pfarrgemeinderat als „verantwortlicher Kerngruppe“ werden Gruppen für soziale, katechetische und liturgische Aufgaben vorgeschlagen. Im Vorwort unterstreicht der Bischof, der innerhalb von zwei Jahren in allen Dekanaten mit den Priestern und Pastoralreferenten Gespräche über die zukünftige Entwicklung des Bistums geführt hatte, daß man innerhalb der Glaubensgemeinschaft bewußt von der gemeinsamen Verantwortung der Christen für das Evangelium auszugehen habe, daß die Kirche nicht primär um ihre eigene Identität besorgt sein, sondern für die Fragen und Nöte der Menschen offen sein müsse.

Einen Überblick zum gegenwärtigen Stand der ehrenamtlichen Mitarbeit von Gemeindegliedern in den niederländischen Pfarreien vermittelt eine Untersuchung des Katholischen Sozial-Kirchlichen Instituts (KASKI), an der sich ungefähr die Hälfte aller Pfarreien der Kirchenprovinz beteiligte (Kerk al doende. Vrijwilligersarbeid in ruim achthonderd parochies, Amersfoort 1978). Danach arbeiten insgesamt etwa 4% der Katholiken in irgendeiner Weise ehrenamtlich in der Pfarrei mit. (Im Diasporabistum Groningen liegt die Quote bei über 6%.) Bei der näheren Auswertung ergibt sich ein ungemein vielfältiges Bild. Die Schwerpunkte der ehrenamtlichen Mitarbeit in verschiedenen Gruppen werden in den einzelnen Pfarreien sehr unterschiedlich gesetzt. Immerhin bestehen in 38% der Pfarreien liturgische Gruppen, in 30% der Gemeinden finden sich Gruppen, die sich mit Fragen der Dritten Welt und der Entwicklungshilfe beschäftigen. Im Vergleich mit Zahlen aus dem Jahr 1971 läßt sich feststellen, daß in den

letzten Jahren insgesamt besonders die Zahl der liturgischen wie der katechetischen Gruppen zugenommen hat; auch die Zahl der Frauen ist in allen Bereichen ehrenamtlicher Tätigkeit deutlich gestiegen.

Probleme mit der Priesterausbildung

Solche teilweise recht beeindruckenden Zahlen über die ehrenamtliche Mitarbeit der Laien sind eine Sache, die Sorge der niederländischen Kirche um die Zahl der Priester und vor allem der Priesterweihen ist eine andere. Wurden 1965 noch 237 Welt- und Ordenspriester geweiht, so waren es 1973 nur noch 35, in den Jahren 1975 bis 1977 insgesamt nur 21. Die Zahl der Weltpriester sank zwischen 1968 und 1978 um 27,2 %. Dabei legten von 1965–1973 allein 1504 Welt- und Ordenspriester ihr Amt nieder, von 1975–77 waren 71 Amtsniederlegungen von Weltpriestern zu verzeichnen. Gegenwärtig beträgt nach der Statistik 1978/79 die Zahl der Weltpriester im aktiven Dienst 3684. Inzwischen werden bereits 32,1 % der Pfarreien durch Ordenspriester versorgt.

Die Bistümer versuchen sich auf die zu erwartende Entwicklung einzustellen: Im Bistum Groningen, wo nur 9 % der Bevölkerung katholisch sind und durch die Diasporasituation zusätzliche Probleme entstehen, sucht man durch bessere Verteilung der vorhandenen Priester, durch Einsatz von Pastoralreferenten und durch verstärkte Aktivierung der Gemeinden dem Priesterangel zu begegnen. Ähnliche Vorschläge finden sich in dem erwähnten Pastoralplan für das Bistum Den Bosch. 1978 arbeiteten im Bistum Groningen neben 75 Diözesanpriestern 11 Pastoralreferenten („Pastorale werkers“), in Den Bosch 612 Priester und 70 Pastoralreferenten. Insgesamt sind in den sieben Bistümern gegenwärtig 276 Pastoralreferenten tätig. (Die offizielle Statistik der Kirchenprovinz nennt sie bezeichnenderweise „nicht geweihte Seelsorger“.)

Kein Mangel besteht dagegen an Theologiestudenten: An den fünf akademischen Ausbildungsstätten für katholische Theologie sind gegenwärtig ungefähr 1100 Studenten eingeschrieben. Im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen über das kirchliche Amt und das Priesterbild in der niederländischen Kirche waren seit ihrer Gründung in den späten sechziger Jahren an diesen Hochschulen die Bemühungen um die Priesterausbildung deutlich zurückgetreten gegenüber einer für verschiedene Tätigkeitsfelder in Kirche und Gesellschaft offenen Ausbildung für die pastorale Arbeit. Dahinter stand oft die Konzeption, daß eine möglichst breit angelegte theologisch-pastorale Ausbildung mit vielfältigen Möglichkeiten der Orientierung und Konfrontation mit gesellschaftlichen Problemen an die Stelle der Betonung einer möglichst frühen Entscheidung für ein traditionell fixiertes Priesterbild treten sollte. Diese Option mit ihren praktischen Konsequenzen wird in der Kirchenprovinz in den letzten Jahren kontrovers diskutiert.

Die Bischöfe haben in dieser Frage unterschiedlich reagiert: Bischof Gijzen errichtete für sein Bistum schon 1974

das Seminar in Rolduc, das ausschließlich der Priesterausbildung dient. Am 13. März 1978 machte Bischof Simonis von Rotterdam klar, daß „die KTHA (Theologische Hochschule Amsterdam) vorläufig nicht mehr ohne weiteres als ein geeignetes Institut für die Ausbildung der Priester für das Bistum Rotterdam gelten kann“ (Archief van de Kerken, 1978, S. 415). Er verwies dabei auf das geistliche Klima an der Hochschule und auf Bedenken in bezug auf die loyale Verbundenheit mit der Kirche. Gleichzeitig wurde von der Diözese ein Konvikt für Priesteramtskandidaten eingerichtet. Auch die Bischöfe von Groningen und Utrecht, Willebrands und Möller, haben sich inzwischen für ein Konvikt in Utrecht entschieden, allerdings ohne sich dabei auch von der bisherigen Theologenausbildung zu distanzieren. Im Priesterrat des Bistums Den Bosch wurde am 10. Oktober 1979 über die theologische und spirituelle Ausbildung von Priestern und Pastoralreferenten beraten. Man plädierte dabei für eine stärkere spirituelle Bildung, sprach sich aber eher für das Modell Utrecht als für Rolduc aus.

Solche – nicht zuletzt von Studenten gewünschte – Bemühungen der Bischöfe blieben nicht unwiderrprochen. Eine neuere Veröffentlichung, die sich kritisch mit der Haltung der Bischöfe auseinandersetzt, plädiert nochmals nachdrücklich für eine „offene“, nicht von der kirchlichen Autorität kanalisierte Ausbildung für den pastoralen Dienst (*H. van der Hulst / W. Al*, Student, ja! Amt, nee? Rooms-katholieke theologiestudenten over zichzelf, opleiding, kerk en ambt, Hilversum 1979).

Gegenwärtig liegt die niederländische „Ratio nationalis“ für die Priesterausbildung zur Genehmigung in Rom. Die endgültige Klärung der Frage, wie die Priesterausbildung in der niederländischen Kirche zukünftig aussehen soll, ist also erst noch zu erwarten.

Liturgie und Basisbewegung

Während so in der Frage der Priesterausbildung noch etliches offen ist, ist für den in den vergangenen Jahren ebenfalls heftig umstrittenen Bereich der Liturgie inzwischen eine klare Festlegung getroffen worden. Mit einem Brief vom 2. November 1978 stellten die Bischöfe die niederländische Ausgabe des Missale Romanum vor, das seit dem 28. Februar 1979 für die Eucharistiefeyer in den niederländischen Bistümern verpflichtend vorgeschrieben ist. Inwieweit dieser Verpflichtung auch wirklich in vollem Umfang nachgekommen wird, ist schwer zu sagen. Im Sekretariat des Nationalen Rates für Liturgie blickt man jedenfalls mit einer Mischung aus Hoffnung und Skepsis in die Zukunft. Einerseits sind offenbar Anzeichen einer gewissen liturgischen Konsolidierung zu beobachten, wie das Abrücken von einer zu einseitig betonten Kreativität und verstärkte Bemühungen um liturgische Bildung. Andererseits läßt sich der seit der Einführung der muttersprachlichen Liturgie entstandene Wildwuchs an niederländischen liturgischen Texten für die Eucharistiefeyer wie für die Sakramentenspendung nicht von einem Tag auf den

anderen überwinden. Das gilt auch für das wohl auffälligste Zeichen der niederländischen Variante der Liturgiereform, die Entstehung von Dutzenden verschiedener Hochgebete, von denen viele weiterhin im Gebrauch sind. Die Bischöfe hatten schon in einer Erklärung vom 11. Dezember 1973 in dieser Frage Stellung bezogen: Es gebe in den Niederlanden eucharistische Hochgebete, die für sie unannehmbar seien (Archief van de Kerken, 1974, 1138). Eine Verbindung von Zustimmung zur liturgischen Erneuerung in den Niederlanden und kritischer Situationsanalyse war dann der von konservativen Gruppen als unzureichend und zu tolerant kritisierte Adventshirtenbrief 1975.

Dort heißt es beispielsweise: „Wenn wir hier unsere Anerkennung für die Art und Weise aussprechen, in der sich sehr viele Gläubige darum bemühen, dem niederländischen Charakter des Gottesdienstes konkrete Form zu verleihen, wollen wir aber nicht nachlassen, gleichzeitig darauf hinzuweisen, daß die niederländische Formgebung sich dem Raum anpassen muß, der durch die offizielle Liturgie geschaffen wird“ (Archief van de Kerken, 1975, 1023). Die liturgische Entwicklung in der niederländischen Kirche stand unter den Leitworten Kreativität und Pluriformität und war aufs engste mit den Bemühungen um ein neues Kirchenverständnis verbunden (vgl. dazu A. Scheer, Die Liturgierneuerung seit dem Zweiten Vatikanum, in: Bilanz der niederländischen Kirche, Düsseldorf 1976, 110–145). Das Gleichgewicht zwischen solchen Leitlinien und der offiziellen Liturgiereform, die beidem Grenzen setzt, muß wohl erst noch gefunden werden. Was gegenwärtig beim Blick auf die liturgische Praxis auffällt, ist zunächst weniger ein Zuviel an Kreativität, sondern eher die aufgrund der Entwicklungen und Auseinandersetzungen der letzten Jahre entstandene Vielfalt des liturgischen Angebots in den Pfarreien: von ganz in Latein gehaltenen Eucharistiefeiern über Gregorianik und mehrstimmigen Gesang bis zu thematischen Jugend- und Familiengottesdiensten, von den Gottesdiensten der Studentengemeinden und Basisgruppen einmal abgesehen.

Die Pluriformität in der Liturgie steht in einem größeren Zusammenhang: Der Entwicklungsprozeß der niederländischen Kirche hat nicht nur generell zu starken Polarisierungen, sondern auch zur Bildung verschiedenster Gruppen und Bewegungen geführt, die in unterschiedlicher Distanz zur Amtskirche stehen. Durch die Einsetzung einer „Kommission Pluriformität“ im Mai 1973 wollten sich die Bischöfe ein genaueres Bild über die verschiedenen Gruppen verschaffen und damit gleichzeitig einen Beitrag zum Dialog zwischen den divergierenden Strömungen leisten. Die Kommission bildete zwei Arbeitsgruppen, eine für die „kritischen Gemeinden“, die andere für an der katholischen Tradition orientierte Gruppierungen. Beide legten 1975 der Bischofskonferenz Zwischenberichte über ihre Arbeit vor. Jeder dieser Berichte enthielt ein – wenn auch nicht unkritisches – Plädoyer für die jeweilige Richtung: für die kritischen Gemeinden, die mit der Botschaft Jesu und dem Sendungsauftrag der Kirche Ernst machten und die juristische Kirchenstruktur gegenüber dem Dienst

am Reich Gottes in dieser Welt zurücktreten ließen; für die traditionsverhafteten Gruppen, die in Treue zur Kirche stünden und diese nicht als Experimentierfeld, sondern als vorgegebene, an ererbte Formen gebundene Wirklichkeit begriffen (Texte in: Informationsbulletin der Kirchenprovinz, 20. 5. 75). Der Wunsch, über die kritische Bestandsaufnahme hinaus einen fruchtbaren Dialog in Gang zu bringen, erfüllte sich nicht. Nach einer mehrjährigen Pause wurde dann 1978 die Kommission mit dem neuen Namen: „Kommission Pluriformität und Gemeinschaft“ wieder eingerichtet, allerdings mit einer bescheideneren Zielsetzung: Sie soll als Kontaktadresse für das Gespräch zwischen einzelnen Gruppen, den Pfarreien und den Bischöfen dienen. Diese Funktion wird sie aber nur ausüben, wenn sie von einer Gruppe darum gebeten wird.

Seit 1978 gibt es auf der einen Seite des pluriformen Spektrums einen neuformierten Gesprächspartner: die seit dem 11. März 1978 bestehende „Basisbewegung kritischer Gruppen und Gemeinden in den Niederlanden“. Sie wurde von etwa 40 Gruppen und Gemeinden recht unterschiedlicher Größenordnung, Struktur und Programmatik aus der Taufe gehoben, etwa 50 andere Gruppen sympathisieren mit der Bewegung. Etwa ein Jahr später gab sie sich ein erstes gemeinsames Programm. Die Basisbewegung stellt sich darin auf den Boden der „jüdisch-christlichen Tradition“, die unter dem Leitwort Befreiung gelesen wird. Im Hinblick auf die Gesellschaft wird formuliert: „Die Verhältnisse in unserer Gesellschaft müssen aufgedeckt werden; nicht vom gebräuchlichen bürgerlichen Geschichtsverständnis her, sondern vom Kampf der Unterdrückten für Gerechtigkeit“ (Archief van de Kerken, 1979, 721). Die Basisbewegung sei mit allen Bewegungen in den Kirchen verbunden, die sich Kritik statt Anpassung zum Programm gemacht hätten. Für die künftige Arbeit werden drei Schwerpunkte festgelegt: Die biblisch-theologische Bildung, die politische Bildung (unter dem Stichwort „Christen für den Sozialismus“) und die liturgische Erneuerung. Bei seiner Papstaudienz am 10. Februar 1979 übergab Bischof *Hubert Ernst* von Breda Johannes Paul II. einen Text, in dem sich die Basisbewegung vorstellt und ihre Ziele darlegt – ein Zeichen dafür, daß von seiten der Bewegung wie der Bischöfe weiterhin Bereitschaft zum Gespräch besteht. Daß die Basisbewegung in jedem Fall ein unbequemer Gesprächspartner für die Kirche bleibt, zeigte sich deutlich bei dem von ihr getragenen Studientag zum Thema Basis und Amt im Dezember 1978, wo in Erfahrungsberichten und theologischer Reflexion Konsequenzen für die Gestalt des kirchlichen Amtes aus dem Gemeindeverständnis der Bewegung erörtert wurden.

Mit einer ganz anderen Art von „Basisbewegung“ wird gegenwärtig in den Niederlanden der Versuch unternommen, neues Leben in die ökumenische Zusammenarbeit zu bringen: 1978 begann die vom Rat der Kirchen getragene „Zweite Kirchenkonferenz“. In einem Zeitraum von zwei Jahren sollten sich in möglichst vielen Orten Gläubige aus den verschiedenen Kirchen zusammentun, um gemeinsam über die Verbindung von christlicher Hoffnung und

neuem Lebensstil zu sprechen. Von den örtlichen Gruppen getragen, sollten dann regionale Kirchentage entstehen. Nach dem ersten Jahr wurde Zwischenbilanz gezogen: Nach den Schätzungen des Rates der Kirchen hatten sich etwa 40000 Menschen an den Gesprächen und Zusammenkünften beteiligt.

Deutliche Veränderungen

Das bisher gezeichnete Bild von Entwicklungen und Ereignissen in der niederländischen Kirche während der letzten Jahre läßt sich ergänzen durch die Einbeziehung einer vor wenigen Monaten erschienenen demoskopischen Untersuchung, die interessante Aufschlüsse über die Haltung der niederländischen Bevölkerung im ganzen wie der einzelnen großen konfessionellen Gruppen zu Religion und Kirche gibt (Opnieuw: God in Nederland, Amsterdam 1979). Die Untersuchung bietet einerseits eine Momentaufnahme, andererseits lassen sich durch die Konfrontation ihrer Ergebnisse mit einer 1966 durchgeführten, ähnlich angelegten Umfrage Vergleiche anstellen und Verschiebungen deutlich machen.

Eines der Hauptergebnisse der Untersuchung (sie wurde im Auftrag der Wochenzeitung „De Tijd“ und der katholischen Rundfunkorganisation KRO durchgeführt) liegt darin, daß sich von den drei großen konfessionellen Gruppen der Niederlande (Katholiken, Hervormde Kerk, Gereformeerde Kerken) bei den Katholiken seit 1966 die deutlichsten Veränderungen vollzogen haben.

Um mit dem Kirchenbesuch zu beginnen: Während sich 1966 86% der befragten Katholiken über 17 Jahre als regelmäßige Kirchgänger bezeichneten, lag dieser Prozentsatz 1979 noch bei 52%. (Nach der Statistik der Kir-

chenprovinz lag der Wochenendmeßbesuch 1979 bei 26,1%.) 1966 waren noch 49% der Katholiken der Meinung, daß man sich an alle kirchlichen Vorschriften halten müsse, 1979 waren es nur 30%. Die Umfrage erbringt auch Belege dafür, daß sich die katholische Zustimmung zu der für die Niederlande einmal so typischen „Versäuerung“ weiter verringert hat. Die Zahl derjenigen, die sich für einen konfessionell geprägten Rundfunk, für konfessionelle Gewerkschaften oder Jugendverbände aussprachen, ging gegenüber 1966 jeweils deutlich zurück. Selbst bei der Frage nach der katholischen Schule verringerten sich die Befürworter von 86% auf 65%. Deutliche Verschiebungen sind auch bei den Fragen nach einzelnen Glaubensaussagen zu verzeichnen: So sank beispielsweise die Zahl der Katholiken, die an ein Leben nach dem Tod glauben, von 71% auf 46%. Was umstrittene innerkirchliche Probleme angeht, so sprachen sich nach der Umfrage 1979 47% der Katholiken für das Priestertum der Frau und 63% gegen den Pflichtzölibat aus. In vielem sind die Ergebnisse von „God in Nederland“ sicher nicht typisch für dieses eine westeuropäische Land. Sie machen Probleme deutlich, vor die sich die Kirche auch anderswo gestellt sieht. Dennoch wird niemand bestreiten, daß ein Teil der Spannungen, Konflikte und Polarisierungen in der niederländischen Kirche auch damit zusammenhängen, daß hier der innerkirchliche Veränderungs- und gleichzeitig der gesamtgesellschaftliche Säkularisierungsprozeß besonders schnell und abrupt das Profil des Katholizismus verändert haben. Schon dadurch gewinnt die Sondersynode an Brisanz. Sollte es ihr gelingen, Polarisierungen abzubauen und zugleich sicherzustellen, daß die niederländische Kirche – sicher nicht ohne Korrekturen – ihren pastoralen Weg in Offenheit fortsetzen kann, wäre viel gewonnen.

Ulrich Rub

Tagungen

Vom Islam überrascht

Wie politisch kann und darf Religion sein?

Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran, Blutvergießen in der Großen Moschee von Mekka, Sturm pakistanischer Muslime auf die US-Botschaft in Islamabad – das waren November-Ereignisse des Jahres 1979, die jedem Fernsehzuschauer eingeprägt wurden. Wo diskrete Kommentare Monate zuvor noch wertneutral von einer Islam-Renaissance gesprochen hatten, ist seither zunehmend einhelliger von Fanatismus und blindem Glaubenseifer die Rede, vom weltbeunruhigenden Brandherd Islam, ausge-

löst durch das Phänomen Iran, personifiziert in Ayatolla Khomeini. Aktueller hätte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihre Tagung am 17./18. November 1979 in Hohenheim nicht terminieren können. Um so schwieriger war es, innerhalb dieser hochtemperierten politischen Stimmungslage ein sachliches Gespräch zwischen Christen und Muslimen zu führen.

Dabei setzte man sich in Stuttgart zwischen alle denkbaren Stühle des Problemfelds. Weder eine spezielle Irantagung